



Konrad
Adenauer
Stiftung

LITERATURPREIS 2007

DOKUMENTATION DER VERLEIHUNG DES LITERATUR-
PREISES DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V. AN
PETRA MORSEBACH
WEIMAR, 10. JUNI 2007

GÜNTHER RÜTHER (HRSG.)

ISBN 978-3-939826-65-1



INHALT

5 | BEGRÜSSUNG

Bernhard Vogel

11 | ANSPRACHE

Dieter Althaus

15 | DAS UNBEHAGEN MIT DEM UNBENANNTEN. ODER: DAS LETZTE UND DAS ERSTE WORT LAUDATIO AUF PETRA MORSBACH

Jiří Gruša

23 | DANKREDE

Petra Morsbach

28 | PROGRAMM DER FEIERSTUNDE

29 | BILDICHE IMPRESSIONEN

32 | TEXT DER VERLEIHUNGSURKUNDE

34 | ZEITTAFEL – PETRA MORSBACH

37 | AUTOREN

41 | JUROREN

44 | LITERATURHINWEISE

© 2007, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, allein mit Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Die Beiträge sind in der von den Autoren gewählten Rechtschreibung abgedruckt.

Redaktion: Michael Braun.

Titelfoto: Andreas Albrecht (mit freundlicher Genehmigung des Fotografen).

Foto Rückseite: Matthias Körner: „Ein Königreich“, Acryl auf Leinwand (2000).

Fotos im Textteil: Maik Schuck.

Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.

Satz: workstation GmbH, produktionsservice für analoge und digitale medien, Bonn.

Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-939826-65-1

BEGRÜSSUNG

Bernhard Vogel

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zunächst geht ein Dank an Sie, Herrn Haak, den Leiter dieser Schule, dass wir wieder im Musikgymnasium Schloss Belvedere zu Gast sein dürfen. Wir können in diesem Haus und in diesem Saal nicht besser beginnen als mit Gesang und mit Musik. Und deshalb herzlichen Dank an Eva Weniges, Mezzosopran, an Friederike Wildschütz, Klavier, und an Sebastian Dietrich, Viola. Unnötig zu betonen: Alle drei sind Stipendiaten beziehungsweise Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung.

„Kultur und Kunst durch Veranstaltungen und Stipendien [zu] fördern“: So steht es in unserer Satzung, so gehört es zu den Kernaufgaben der Konrad-Adenauer-Stiftung. Kein Zweifel: Dem dient seit vielen Jahren auch die Verleihung des Literaturpreises, zu der ich Sie alle begrüßen möchte. Ich freue mich, dass Sie in großer Zahl von nah und fern hierher gekommen sind.

Gerade weil wir eine politische Stiftung sind, suchen wir den Dialog zwischen Politik und Kultur, insbesondere zur Literatur. Wir weisen darauf hin, dass – so unterschiedlich ihre Funktionen auch sind – Politik und Literatur im gemeinsamen Medium der Sprache an dem teilhaben, was wir nicht

ohne den Beitrag Weimars unter „Humanität“ verstehen, und was, bis heute verstörend für uns alle, selbst an diesem Ort in das Gegenteil pervertiert worden ist. Daran zu erinnern, ist ebenfalls ein Stück unserer Verpflichtung.

Wir wollen das Menschliche fördern. Wir wollen der Freiheit das Wort geben, Verständigung und Zusammenarbeit gegen Intoleranz und Ausgrenzung setzen, wir wollen Vorbildhaftes im öffentlichen Gebrauch von Sprache herausstellen und zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Sprache auffordern.

Literatur und Politik lassen sich nicht eins machen: Aber Literatur und Politik schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander, und sind, wie Thomas Mann, der mehr von der Literatur als von der Politik verstand, forderte, „Zubehör der humanen Aufgabe“.

Die heutige 15. Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung steht in besonderer Weise für die notwendige Begegnung von Literatur und Politik – jenseits aller leider wiederkehrenden, wechselseitigen, oft geringschätzigen Distanzierungen.

„Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied! / Ein leidig Lied!“ So wird Johann Wolfgang Goethe gern zitiert („Auerbachs Keller“, *Faust. Erster Teil*). Doch gab es, worauf eine Ausstellung im Marstall gegenwärtig aufmerksam macht, auch den „Goethe im Conseil“, den Geheimen Legationsrat, den Staatsminister in Sachsen-Weimar-Eisenach.

Goethe hat sein „politisches Lied“ zuzeiten recht kräftig gesungen. Die Ilmenauer wissen, dass sie der Minister über fünfzehn Jahre lang mit Abwesenheit strafte, weil er sich über sie geärgert hatte. Ein „politisches Lied“ muss weder „garstig“ noch „leidig“ sein! Schon gar nicht dann, wenn an einem Tag wie heute der Thüringer Ministerpräsident das Wort ergreift, um mit uns eine Schriftstellerin zu ehren. Herr Ministerpräsident, lieber Dieter Althaus, wir freuen uns auf Ihren Beitrag! Herzlichen Dank, dass Du gekommen bist!

Beim Bundestagspräsidenten habe ich bei der Begrüßung so meine „Schwierigkeiten“, denn er ist gleichzeitig ein stellvertretender Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sage ich das nicht, so drohe ich mich zu distanzieren, sage ich es, so drohe ich zu fraternisieren. Ich freue

mich jedenfalls, dass Dr. Norbert Lammert hier ist und dass Frau Professor Beate Neuss, ebenfalls stellvertretende Vorsitzende, genauso hier anwesend ist wie die Spitze der Stiftung, Herr Staudacher, Professor Rüther, und viele Mitarbeiter.

Nicht weniger herzlich begrüße ich Christine Lieberknecht, die als neues Mitglied unserer Jury in der Nachfolge des ebenfalls erfreulicherweise anwesenden Dr. Volkmar Köhler den Brückenschlag zur Literatur probt. Mit Ihnen, liebe Frau Lieberknecht, darf ich die Frau Landtagspräsidentin, alle Abgeordneten der Parlamente und alle Jurymitglieder in einem Atemzug willkommen heißen.

Die Jurymitglieder sind beispielhaft vollständig vertreten und seien besonders begrüßt. Ohne Jury, ohne die Juryvorsitzende Frau Professor Dr. Birgit Lermen, ohne Jochen Hieber von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, ohne Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Sinn und Form*, und ohne Professor Dr. Gerhard Lauer von der Universität Göttingen gäbe es keinen Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2007. Vielen Dank fürs Lesen, vielen Dank fürs Auswählen, die Entscheidung und dafür, dass Sie heute hier sind.

Dank Ihrer Arbeit hat der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung eine 15. Preisträgerin. Petra Morsbach steht nun in einer eindrucksvollen Reihe mit Sarah Kirsch, Walter Kempowski (†), Hilde Domin (†), Günter de Bruyn, mit Thomas Hürlimann, Hartmut Lange, Burkhard Spinnen, Louis Begley und Norbert Gstrein, mit Adam Zagajewski, mit Patrick Roth, Herta Müller, Wulf Kirsten und – im letzten Jahr – Daniel Kehlmann. Ich freue mich besonders, dass Sie, Herr Kirsten, als Preisträger des Jahres 2005 heute hier persönlich anwesend sind.

Diese Reihe unserer Preisträger ist beachtlich, und es ist beachtlich, dass wir heute Sie, Frau Morsbach, hier in Weimar ganz herzlich willkommen heißen dürfen.

Wir haben Ihnen zu Ehren, uns zur Freude und um die Bedeutung unseres Preises zu unterstreichen, Dr. Jiří Gruša gebeten, heute die Laudatio zu halten. Jiří Gruša, einen Mann, der – wie sein Freund Vaclav Havel – als Dichter und Schriftsteller in der kommunistischen CSSR niemals davon abließ, „in Wahrheit zu leben“, gegen die Diktatur und für Demokratie: Gründer der ersten nichtkommunistischen Literaturzeitschrift

Tvar, ein Initiator und Unterzeichner der Charta 77, ein Mann, den Berufsverbot, Gefängnis und Ausbürgerung nicht brechen konnten. Ein Vorkämpfer der Freiheit, ein wortgewandter Verfechter des gesamteuropäischen Erbes und, nicht zuletzt durch die Jahre im Exil, Schriftsteller mit deutscher „Sprachbürgerschaft“ (Richard von Weizsäcker).

Mit der erfolgreichen „samtenen Revolution“ war die Zeit der Bewährung nicht zu Ende. Sie begann von neuem: Jiří Gruša stellte sich in den Dienst der neuen staatlichen Ordnung, stand mit für den geistigen Umbruch und half, dass der Sieg der Wahrheit über die Lüge von Dauer sein sollte – als Botschafter zunächst der Tschechoslowakei, dann der tschechischen Republik, lange Jahre hier in Deutschland, dann in Österreich, und für kurze Zeit sogar als Minister für Schule, Jugend und Sport.

Was kann die Bedeutung der 15. Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung besser unterstreichen, als einen Laudator zu haben, dessen politischer Werdegang sich nicht von dem nach Wahrheit suchenden Dichter trennen lässt. Wir sind glücklich, Sie auch als Präsidenten des Internationalen P.E.N. bei uns zu haben! Herzlich willkommen, verehrter Jiří Gruša!

Die wache und wach zu haltende Erinnerung an die unterdrückte Freiheit des Denkens und des Handelns und die unendlichen Mühen und Opfer, Unfreiheit und empörendes Unrecht zu überwinden, sind bis zum heutigen Tag Anlass genug, nicht müde zu werden und immer wieder die Gründe zu nennen, warum ein Leben in Freiheit erstrebenswert ist und ein schützenswürdiges Gut. Nur reicht es nicht aus, den Wert von Freiheit allein aus der historischen Erfahrung her zu begründen und für die Zukunft zu sichern.

Wozu ist Freiheit gut, wenn, Gott sei Dank, bei uns die äußerlichen Fesseln der Unfreiheit zerrissen sind? Wonach streben wir heute, wenn wir nach Freiheit streben? Was sind unter völlig veränderten Zeitumständen heute Gefährdungen, was sind Entstellungen von Freiheit?

Wenn nicht alle Umfragen täuschen, erscheint gegenwärtig vielen Freiheit nicht mehr als Vorrecht und Ausdruck menschlicher Würde. Die Gleichheit hat gegenwärtig Vorrang und Konjunktur. Der Mensch weiß nicht, wie die Zukunft wird, und verlangt in einer immer komplizierteren und beschleunigt sich verändernden Welt nach Sicherheit. Aber ohne Freiheit wird es letztlich keine Sicherheit geben.

Deshalb die Frage: Was heißt es in dieser Situation, der Freiheit das Wort zu geben? Wir wünschen, dass unsere Preisträger als Orientierungsinstanzen in Zeiten des Wandels wirken. Sie sollen zur Wahrnehmung und zum Verständnis der sich verändernden Lebenswirklichkeit beitragen und das Bewusstsein fördern, dass aus einer moralischen Grundhaltung heraus die neuen Entwicklungen mitzugestalten, angstvolle Beharrung aufzulösen und neue Einsichten und Lösungsansätze aufzunehmen sind.

Sie sollen den Sinn der Freiheit in der Gegenwart und für die Zukunft neu wecken und bewahren und die Sensibilität für Unfreiheit in jeder Form und Ausprägung schärfen. Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit! Sie bleibt ein höchst verletzlich Gut, ein Gut, das Anstrengung erfordert, ein Gut nicht nur für eine Gruppe oder einzelne, sondern für alle. Wo zeigen sich in unserer Gesellschaft Risse, wo gibt es Missbrauch von Freiheit, wo neue Formen der Unfreiheit? Bedenkenlose ökonomische oder wissenschaftliche Zweckrationalität, Ausgrenzung von Zukunftschancen: das widerspricht der Freiheit, ebenso wie unnötige Schranken für die freie Entfaltung. Der Ruf nach dem Staat kann nicht die Lösung sein!

Unsere Preisträger sollen aus ihrer künstlerischen Sicht Aufspürer von Freiheit sein und in der neuen Wirklichkeit die Möglichkeiten von Freiheit neu ausloten und neu konkretisieren. Sie sollen zu einem positiven und verantwortlichen Freiheitsgebrauch ermutigen: Die Menschen sind nicht nur Opfer der Verhältnisse! Die Zukunft muss nicht düster sein! Wir kommen aus einer Zeit, als die Zukunft viel düsterer gewesen ist, als sie uns heute erscheint.

Petra Morsbach befasst sich mit den Menschen, dringt in ihre Gefühls- und Lebenswelt ein und konfrontiert uns mit ihren elementaren Bedürfnissen, ihren Anfechtungen und vielfachen Widersprüchen. Dennoch keimt Hoffnung, dennoch entfaltet sich über unzählige widrige Umstände hinweg individuelle Autonomie des Denkens und Handelns.

Über die Hauptfigur ihres Romans *Geschichte mit Pferden*, über die Köchin Nele Hassel, sagt sie: „Das ist jemand, der gefesselt ist an die Küche, an die Herdplatten. Sie ist darauf angewiesen, was andere ihr erzählen, [...] eine ganz ohnmächtige Perspektive. Und dass diese Frau trotzdem [...] den ganzen Kosmos wahrnimmt“, habe sie, Petra Morsbach, an dem Stoff gereizt.

Im *Gottesdiener*, dem fiktiven Porträt eines Pfarrers in der niederbayerischen Provinz, heißt es: „Man muss ja an einer schweren Aufgabe nicht unbedingt scheitern! Man kann auch an ihr wachsen, höher, als man es sich jemals träumen ließ.“

Obwohl die Menschen auch bei Petra Morsbach „zu 66 Prozent aus Wasser“ bestehen, worauf sie im *Gottesdiener* hinweist, stellt sie sie als Personen dar, die handlungs-, unterscheidungs- und entscheidungsfähig sind, die sich Ziele setzen und Ziele erreichen können.

Blaise Pascal hat – ohne die jüngere Geschichte Weimars zu kennen – von „Elend und Größe des Menschen“ gesprochen. Petra Morsbach behält den Menschen in seiner widersprüchlichen Einheit fest im Blick – teilhabend, in seinen gesellschaftlichen Abhängigkeiten, in seinem möglichen Scheitern! Aber auch mit fühlbarer Bewunderung, wenn nicht sogar Verwunderung über ein zur Freiheit geborenes und orientiertes Wesen, das gestaltend ist, das Entfaltungschancen wahrnimmt und sich dabei als sittlich begreift.

Die Werke Petra Morsbachs sind „Zubehör der humanen Aufgabe“. Sie rücken den Menschen in den Mittelpunkt, sie bejahen die Freiheit eines jeden Menschen und stehen so auch für die Anerkennung des Nachbarn, des Nächsten. Petra Morsbach ist deshalb eine würdige Preisträgerin des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2007! Herzlichen Glückwunsch, Petra Morsbach, zu diesem Preis!

ANSPRACHE

Dieter Althaus

Lieber Bernhard Vogel, ich danke Dir für die einführenden Worte. Auch als Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung setzt Du in gesellschaftspolitischen Debatten immer wieder wichtige Impulse. Der heutige Tag ist dafür ein gutes Beispiel.

Mit Petra Morsbach wird heute eine exzellente Autorin geehrt: Zunächst war sie als Regisseurin und Dramaturgin an Theatern in Freiburg, Ulm und Bonn tätig, vor allem inszenierte sie Musiktheater. Seit 1993 arbeitet Frau Morsbach als freie Autorin.

Liebe Frau Morsbach, meine herzlichen Glückwünsche zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung!

Die Konrad-Adenauer-Stiftung würdigt mit ihrem Preis Literaten, die zwei wesentliche Kriterien erfüllen: Ihre Werke zeugen sowohl von einer hohen ästhetisch-literarischen Qualität als auch von politisch-gesellschaftlicher Relevanz.

Weimar ist der richtige Ort, um einen Preis zu verleihen, der der „Freiheit das Wort“ geben will. Nicht nur, weil die Stadt an der Ilm eine Heimat für bedeutende Dichter und Denker wurde. Sondern auch, weil keine zehn Kilometer von hier in der Gedenkstätte Konzentrationslager Buchenwald zu erfah-

ren ist, in welche Abgründe Unfreiheit führen kann. Weimar ist der Ort, wo – nach Wolf Lepenies – „Humanität und Bestialität deutsche Nachbarn“ waren.

Die Freiheit des Wortes, der Meinung und der Gedanken zu fördern, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Konrad-Adenauer-Stiftung. Es ist Aufgabe für uns alle, für den Wert der Freiheit einzutreten. Ohne sie gibt es keine humane Gesellschaft, keine Wahrheit.

Dazu leisten Schriftsteller einen wichtigen Beitrag: nicht als Sachwalter ewiger Wahrheiten, sondern als Sucher nach der Wahrheit. Mit der Macht des Wortes können sie Werte beschreiben und die Rückbesinnung verloren gegangener Werte einfordern.

In der Tat sind Schriftsteller dafür prädestiniert: Denn die Literatur beschreibt Erfahrungen der Vergangenheit und hilft, die Erfahrungen der Gegenwart zu reflektieren. Ich nenne stellvertretend zwei Nachkriegsliteraten: Wolfgang Borchert und Walter Kempowski.

Literatur ist für mich Spiegel und Fenster zugleich. Denn sie lenkt unseren Blick auf die Gedanken, Debatten und Bewertungen sowohl früherer Generationen als auch unserer eigenen Generation. Sie deckt Brüche auf, öffnet auch Abgründe, zeigt uns neue Wege. Es ist ein subjektiver Blick, ein Blick in die Seele der Menschheit, den Literatur ermöglicht. Für uns, für die Gegenwart birgt sie einen Schatz der Erkenntnis.

Ihn zu heben, hat Petra Morsbach gerade mit ihrem letzten Essayband *Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens* exemplarisch vorgeführt. Gekonnt setzt sich die Autorin darin mit dem Zusammenhang von Freiheit, Erkenntnis und Wahrhaftigkeit in der Sprache auseinander. Morsbach schreibt: „Ihre geistige Freiheit macht gute Romane ideologisch suspekt. Wohin Erkenntnis führt, ist nicht planbar. Deswegen zensieren alle totalitären und autoritären Systeme Literatur“.

Ich bin überzeugt: Viele Menschen in diesem Raum können diesem Satz zustimmen. Sie wissen aus eigener Erfahrung in der DDR, wie schwierig es war, Autoren zu lesen, die nicht in den sozialistischen Literaturkanon passten: etwa Franz Kafka, dessen Werke in der ehemaligen DDR nicht vollständig erhältlich waren – meistens als „Bückware“.

Im sozialistischen Realismus waren Gängelung und Zensur überall spürbar, wo Freiheit die Grundlage für Erkenntnis ist – nicht nur in der Literatur. Über lange Zeit waren die Werke des Philosophen Wittgenstein, des Soziologen Max Weber oder des Psychologen Sigmund Freud in der DDR kaum oder nur eingeschränkt erhältlich. Niemand konnte – so Lepenies – „von ihnen lernen und ihr Werk lehrend vermitteln.“

Ich bin dankbar, dass diese Zeiten überwunden sind. Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung würdigt jene Autoren, die der Freiheit das Wort reden. Frau Morsbach lehrt den Leser insbesondere in ihrem letzten Werk, diese Freiheit auch zur Erkenntnis zu nutzen.

Sehr geehrte Frau Morsbach, nochmals herzlichen Glückwunsch zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.

DAS UNBEHAGEN MIT DEM UNBENANNTEN. ODER: DAS LETZTE UND DAS ERSTE WORT

LAUDATIO AUF PETRA MORSBACH

Jiří Gruša

Als Tschaikowskij am Ende des neunzehnten Jahrhunderts sein *Dornröschen* schrieb, hat man das Ballett bewundert und munter getanzt. Bald aber auch gemunkelt, ob das große Werk nicht eine Art *marche funèbre* darstellt, ob es sich nicht um eine Vorhersage handelt, die Russlands Zukunft betrifft. Ob das schöne Hopsen nicht aufhören wird, da ein Dornenreich entsteht – für alles und alle. Einige haben Angst gehabt, andere sind noch stärker gehopst, die Unmusikalischen übten Revolutionen.

Die Frage war, wie tief so ein Dorn gehen muss, um zu wirken, und wie lange die Agonie danach dauern kann. *Plötzlich war es Abend*, um den Titel Ihres Romans anzuwenden, liebe Frau Morsbach, denn es gibt verschiedene Abende, und zuerst wurde es dunkel in Petersburg.

Es fing ein Jahrhundert an, in dem Todestänze gang und gäbe waren. Besonders in Russland. Hier gingen Millionen Menschen verloren, wenn man all die Opfer der Ära zusammenzählt. Die Toten auf den Schlachtfeldern, bei den Hungersnöten, Säuberungen und in den Straflagern.

Eine schier unglaubliche Ziffer. Bei dieser bis dato nie so entfesselten Kollektivisierung des Todes.

Als dann auch hier Abend war und eine andere Geschichte begann, nennen wir sie „Und endlich fing der Tag an“, fühlten sich viele sehr erleichtert – ich selber darunter – und waren vergesslich. Glückselig vergesslich! Selbst die Träume aus dem Dornröschenschlaf – es gab sie nämlich – waren nicht „in“. Ich weiß, wovon ich rede, habe ich doch die größere Portion meiner Biographie in diesem Busch verbracht.

Das Aufwachen in die buntere, in die tanzende Welt hinein war verführerisch. Und in der Tat, es gibt auch so etwas wie die Kunst des Vergessens, eine gesundheitsfördernde Sache. Dann aber habe ich Ihren Roman gelesen und alles fing wieder an. Es war ein Wiedererwachen unter den Dornen.

Meine erste Frage war: Wie konntest du das Alte ad acta legen? Die zweite: Wie kann das eine so junge Person, wie diese Frau Morsbach, eine außerhalb der direktesten Erfahrung, besser erfasst haben als die Akteure und Provokateure? Ja, sogar in einer Sprache, die ganz anders gelitten hat als die russische und der ich zufälligerweise mein Entkommen verdanke – aus der allgegenwärtigen Russifizierung von Alltagsbegriffen.

Gibt es also etwas Sprachliches außerhalb der angewandten Sprachen, das eine allgemeine Metapher des Lebens ermöglicht? Entgegen aller meiner bisherigen Behauptungen?

Ich musste nachdenken. Diese Ljusja Semjonowna Gwozdikowa, die Hauptfigur des Werkes, lebt antiheideggerianisch. Das Dasein ist ihr Sein. Ein Hineingleiten, ein Schwimmen gegen das Ertrinken. Tempi als Tempo der Vergänglichkeit. Mit dem Strom, um sich dagegen behaupten zu können. Ljusja meint Ludmila, und Ludmila klingt sehr tschechisch. Es war eine böhmische Heilige, der Name bedeutet „im Volke geliebt“. Aber das Volk hier ist nichts Erhabenes. Nur eine Gefolgschaft, eine mäßige Masse auf dem Weg ins Nirgendwo. In die ‚Strahlende Zukunft‘, wie es heißt. Irgendwo hinter den Dornenfeldern. Man nennt das ganze Hinmüssen Fortschritt. Und wir finden Ljusja am Anfang des Buches in einer Kugellagerfabrik, die „Fortschritt“ heißt.

Ljusja ist eine Popentochter, eine sibirische Feldmaus. Sie war vier, als ihr Vater verhaftet wurde. In jener Zeit, in der nur auf Mitleid zehn Jahre standen. Ihr Vater hatte auch Glauben, also musste er etwas lebenslanglich durchzumachen haben, in verschiedenen Strafportionen. Ljusja lernt ihn somit nie wirklich schätzen, geschweige denn lieben. Sie wird knapp einem Clique-Schicksal entrinnen, das den Besprisornije droht, den „Kindern ohne Aufsicht“, die Autorität suchen und mal im Gulag, mal bei der GPU landen. In den Wirren des Krieges ist sie nahe dabei, mit einem deutschen Offizier nach Westen zu ziehen. Stattdessen wird sie sich unehelich von einem sowjetischen Offizier einen Sohn machen lassen, viel Aufsicht wird er zu Hause nie bekommen, dafür aber das Aussichtslose eines Lagers. Der erste von Ljusjas Geliebten ist ein Lügenliterat der Kollektivisierung. Ein schöner und spritziger Tatare, an dem sie seine Nachfolger messen wird, nie ganz zufrieden mit den Ergebnissen. Er erzählt über sich selbst nichts Genaueres, weil er gewiss mitgemordet hat als Überzeugungstäter. Er aber hört Ljusja zu, als sie über sich mit ihrem Narrativ loslegt, und gibt so den Sinn, sowohl dem Stoff wie auch der Erzählerin.

Der nächste Intimus ist in jeder Hinsicht kleiner, dafür aber ein Großtuer. Da hier fast jede Biographie biologisch gesehen eine Art Selbststrettung ist, mixt er das Jüdische mit dem Deutschen in eine sowjetische Marmelade. Beginnt mit NKWD-Sprüchen seiner Schulzeit und endet im Exil als Akzidenz-Dissident. Mit Zwischenträumen über eine Parteikarriere und den Tricks aus der Kunstspekulantenecke. Er landet im Lager und dann in Deutschland. Ohne Ljusja, natürlich, die irgendwie alles falsch macht, alles ganz anders will, als es kommt. Aber nur deswegen überlebt sie.

Es werden noch weitere kommen, Männer und Tücken, der Schmerz als Scherz. Scherze als Mordlust. Opfer als Täter in der endlosen Vermischung, die jede Differenz in Wunde verwandelt. Als ich das las, konnte ich mich nicht dagegen wehren, wieder in mein eigenes Einst hineinzustürzen. In alle diese kollektivistischen Erfindungen der sozialen, moralischen und emotionalen Gleichschaltung.

Die Worte kamen zurück, von denen ich dachte, ich würde sie nie mehr brauchen. Kumunalkas, Organe – bitte nichts zum Spenden, sondern die Institutionen der objektiven Realität. Ihrer Herstellung und Verwaltung. Denn mit der Einführung dieses Begriffes, mit dem sich ein gewisser Uljanow gegen die feineren Wahrnehmungstheorien eines böhmischen

Ernst Mach zur Wehr setzte, fing das alles an. Uljanow wurde zu Lenin und Petersburg zu Leningrad. Und Russland zu Sowjetskij sajud. Und Ihr Roman, geehrte Frau Morsbach, nimmt sich der Zeitspanne an, die diese Stadt zu absolvieren hatte, um zumindest den Urnamen zurückzubekommen.

Da roch ich schon wieder das Löschwasser des Seins namens Wodka, den Equalizer des klassenlosen Nullsummenspiels. Nicht zufällig ist Ljusja eine Wodkaverkäuferin. Sie betreibt das ausgleichende Unrecht des Alltags als Sozialdienst an allen. Auch Worte wie *Kolchos*, *Kulak* und *Komsomol* wurden mir wieder familiär. Und diese Datschas, die Waldkaten als Refugien, als Teiche für Karpfen, die noch nicht dran sind. Ich atmete die Luft der proletarischen Kleptokratie ein, mit ihrer goldenen Regel: „Stiehl täglich nach deinem Rang!“ Und hörte ihr ethisches Plus – die Frage: „Noch nie im Lager?“ und die existentielle Antwort darauf: „Kein Mensch des Anstands!“

In dieser objektiven Realität waren wir Objekte. Die Daseinsgebote dieser archaischen Macht – die NKWD-Quadrige – waren hier genauso präsent, wie Sie sie wiedergegeben in Ihrem Buch. Manipulation, Suggestion, Drohung, Erpressung und Strafe. Das kannte ich ebenfalls aus dem Effekt. Im Unterschied zu den Ostexperten mit ihrer Weltverbesserer-Vita, meinen späteren Wessi-Kollegen. Der allererste Satz einer nie publizierten Verfassung dieses Reiches klang so: Alle Menschen sind gleich nichtig.

Es war ein Messianismus der Dividierbarkeit, in dem der Einzelne wehrlos und wertlos wurde. Das Individuum, als eben das, was nicht mehr dividiert werden darf, wurde hier ständig portioniert, zum Menu gemacht auf dem Teller des Kannibalen.

Bis er nicht mehr weiter kann, weil er sich selbst fraß. Bis sogar Ljusja biographisch am menschlichsten von einem Funktionär behandelt wird, ihrer letzten Liebe.

Und hier hörte mein Zögern auf. Hier erlebte ich etwas, was mir an der Deutung des Systems entgangen war. Hier wurde die Wahrheit ausgesprochen als eine bereichernde Version des Lebens. All das, was Sie so triftig als Literatenjob analysieren, wurde hier geleistet. Sie haben das Trauma als Tag geschildert. Als eine Gegenwart aller Augenblicke. Es war eine bunte und breite Rückkehr der Differenzen. Das Individuelle sprach

wieder seine *lingua franca*. Und diese war wieder die Quelle der Einfälle, der Mut zur Namengebung, die riskant geistige Einsicht in das Unübersehbare und nicht Notwendige des Seins.

Denn das Gelebte – wie Sie selbst sagen – ist die Summe von Augenblicken. Wer den Augenblick nicht erfasst, erfasst die Welt nicht. Die Wahrnehmung ist hier das Kriterium, ihre Tiefe und die Unabhängigkeit.

Diese Rückkehr der Differenz war ideologiefrei, ohne jede literarische Eitelkeit, die, wie Sie selbst wissen, nicht ganz ohne ist. Jedenfalls habe ich nie eine so packende Schilderung der *vita sowjetica* in der Hand gehabt.

In jenem Raum der Menschenknechte, die sich für *nowije ljudi*, die Neumenschen hielten, war „Wahrheit“ der Name einer Zeitung, in der man täglich erfahren konnte, was heute die Lüge ist. Denn auch Lügen hatten dynamische Sterberaten und Wehe denjenigen, die nicht rechtzeitig zu Wahrheitsbegräbnissen erschienen waren.

Und in diesem Augenblick, Sie hören, ich werde dieses Wort nicht los, erinnerte ich mich an mein eigenes Fräulein Laura, das zu mir freundlich war, der ich zwar kein Buch gewidmet habe, die jedoch Ihr Essayband, Frau Morsbach, für mich ganz aktuell machte. Ihr Buch *Warum Fräulein Laura freundlich war* erinnert mich an meine Lehrerin Edith, die Deutsch, Latein und Altgriechisch unterrichtete. Alles damals gnadenlos abgeschriebene Fächer.

Bald gab es keine Gymnasien mehr, sondern die Elfjahrschule. Ein neuer Russischlehrer ähnelte dem *Blechtrommel*-Oskar, benahm sich aber wie der Direktor Himmler aus dem Andersch-Text (*Der Mörder meines Vaters*). Er hat einen Vorgänger abgelöst, der sich das Leben nahm, ähnlich geheimnisvoll wie Grillparzers Mutter. Dieser war zwar bemüht, sich vor dem Sowjetduktus zu ducken, aber seine Weißgardistenvergangenheit hat ihn doch eingeholt und unserem „Pinscher“, denn so haben wir unseren Oskar getauft, Platz gemacht. Der Pinscher predigte die Wahrheit des Tages noch schlimmer als der alte Himmler bei Andersch. Er hatte es auch philologisch einfach, denn auf Tschechisch nennt sich die Wahrheit ebenfalls *Prawda*. Er verteilte Abzeichen an uns. Für seine Partei waren wir noch zu jung, aber für einen Freundschaftsverein mit all dem Sowjetischen bereits verfügbar. Diese Stechplaketten waren zwar stichig, aber noch keine Schluckobjekte

à la Grass. Gott verhöte jedoch, einer davon fiele dir auf den Fußboden wie mir. Die Erklärungsnot wurde dann ziemlich existentiell. Aber wie gesagt, ich habe die Geschichte im Rahmen der von mir gerne propagierten Vergessenskunst ad acta gelegt. Erst diese Koinzidenz mit Ihrem Essayband, Frau Morsbach, hat alles wach gerüttelt.

Die nächste Stunde nämlich – nach des Pinschers Prawda-Elogen – gehörte Frau Edith. Ihr letzter Auftritt an ihrer alten Schule. Sie begann Griechisch mit einem russischen Wink zu ihrem Vorredner.

„Vergesst nicht, liebe Studenten, dass Lug und Logik etwas gemeinsam haben. [Sie sagte auf Russisch *losch i lógika*]. Es gibt Menschen, die das erste Wort wagen, und Menschen, die das letzte verkaufen. Die zweiten leben davon, die ersten zahlen was drauf. Liebt aber mehr das, was noch zu benennen ist. Dies, bitte zum Abschied, macht es gut, meine Gymnasiasten!“

Es war eine seltsame Einführung in die Welt des Logos – nicht nur für meine damalige Klasse. Später habe ich selber in den Synonymen dieses Begriffs gewühlt und stellte fest, dass sie das Erzählte mehr als den Erzähler deuten, dass sie mehr Ethos bedeuten als Moral. Dass es den Erzähler nicht entlastet, wenn er die anderen mehr erzieht als sich selbst. Denn das Unbehagen mit dem Unbenannten ist die Quelle der Erkenntnis, nicht das Behagliche der Umbenennung.

Als ich Petra Morsbachs Essayband über Andersch, Reich-Ranicki und Grass las, fand ich ihre sechs literarischen Gebote im einführenden Essay faszinierend:

- „1. Sprache ist ein Erkenntnisinstrument.
2. Erzählen ist ein Erkenntnisssystem.
3. Individuelles Erzählen ist ein Erkenntnisvorgang, auch wo uns das nicht bewußt ist.
4. Deshalb zeichnet die Sprache Leistungen *und* Fehlleistungen der Erzähler auf.
5. Deshalb können Leser auch aus Fehlleistungen Erkenntnisse über Autoren und deren Gegenstand gewinnen.
6. Deshalb können Schreibende auch aus eigenen Fehlleistungen Erkenntnisse über sich und ihren Gegenstand gewinnen.“

Dieser Hexalog macht alle Hexenkessel der heutigen Literaturküche fad. Sie, Frau Morsbach, reden über die Sprache als Erkenntnisinstrument, Sie verstehen das Erzählen als Gnoseologie und Individualität als kreative Kraft. Hier fühlte ich mich zu Hause. Die Sprache als ein Diarium sowohl für Leistungen wie auch für Fehlleistungen, die dem Wahrnehmer ermöglicht, sogar das Falsche nicht zu negieren, war für mich neu. Distanz und Dignitas des Schreibenden befeindeten sich hier nicht. Und durch die Erinnerung an meine alte Professorin wurde ich sogar um ein halbes Jahrhundert jünger.

Und hatte zugleich ein bisschen Angst um Sie. Denn diese Schreibart versteht die Sprache als unfertig. Als einen Raum des immer noch Unbenannten.

Und den Autor als Autorität der Namensgebungen. Und das Unbehagen mit dem Unbenannten ist das Leben mit der Wahrheit. Denn Wahrheit ist Deutung, benennt Erlebtes und macht es integrierbar. Darum habe ich hier auch Ihren letzten Roman mitgedacht. Wer ist schon ein „Gottesdiener“, wenn nicht derjenige, der fragt, wem zu dienen ist. Denn der Logos ist eben das Wort, das ohne Folgerichtigkeit der Beweisführung nicht viel bedeutet. Und die Glaubwürdigkeit der Sprecher macht zwar die Texte nicht vorläufig besser, aber die Welt nachträglich bewohnbarer.

Natürlich ist es einfacher zu moralisieren. Einen Zwerg zum Symbol der massenhaften Verführung zu machen, ist einfacher, als einfach nicht dabei zu sein, wenn fast alle dabei sind. Natürlich ist es besser, sich als Opfer zu verstehen, besonders wenn man selber ein Opfer war. Man versteht dann die Opfergänge generell und gewöhnt sich selber an Weihrauch. Und natürlich haben nicht nur die Mörder Väter, sondern auch kleine Nachgeber. Leute, die nach Worten suchen, die man nicht bezahlen muss.

Man findet sie in Hülle und Fülle in Gesellschaften, die eine Amoralität majorisiert haben und die dabei sind, sich zu entkriminalisieren oder nur zu entspannen. Nichts für ungut, es wird auch honoriert. Selbst ein Nitroglycerin-Preis ist ab und zu parat. Denn letztendlich hat auch er psychologisch eine ähnliche Struktur. Beruhigte er doch das schlechte Gewissen eines Erfinders, der allzu dynamisch war, um nur Sanftmut und Frieden zu stiften.

Wenn Sie weiter so frei und so gut schreiben, liebe Frau Morsbach, gefährden Sie dafür ihre Chancen.

Heute jedoch macht es mich froh, dass ich Sie loben und Ihnen zu dieser wunderbaren Auszeichnung gratulieren darf.

DANKREDE

Petra Morsbach

Eines Tages vor bald siebzehn Jahren glaubte ich zu wissen, wie der Roman zu schreiben sei, den ich seit langem schreiben wollte. Das war während eines Spaziergangs an einem frischen Morgen, ich erinnere mich an die Konturen der Wolken und eine bereifte Wiese. Auf einmal hatte ich den Tonfall. Sätze um Sätze strömten mir durchs Hirn, und ich ging nach Hause und schrieb sie auf. Damals war ich freie Regisseurin, ich verbrachte Wochen und Monate in fremden Städten an kleinen und mittleren Theatern. In der Zeit zwischen den Proben und Inszenierungen schrieb ich am Roman. Die Theaterarbeit war bunt und aufregend – ich schlug mich mit Stück, Mitarbeitern und Intrigen herum, arbeitete hart und verdiente wenig. Die Schreibarbeit dagegen war weder bunt noch aufregend, es gab weder Mitarbeiter noch Intrigen, ich arbeitete bis zur Erschöpfung und verdiente nichts.

Warum macht man so etwas? Es ist absurd, unaufgefordert Sätze abzusondern und zu erwarten, daß wildfremde Leute sich dafür interessieren. Da könnte ja jeder kommen. Da kommt auch jeder.

Man bildet sich natürlich ein, man hätte was zu sagen. Aber auch das denkt jeder. Tatsache ist, daß man es nicht wissen kann. Man arbeitet jahrelang mit höchster Anspannung;

Talent ist, wenn bei der Schinderei etwas herauskommt; wahrscheinlicher ist, daß nicht genug rauskommt, dann hat man Pech gehabt.

Ich werde jetzt nicht über Kunst sprechen. Die künstlerische Seite ist kompliziert, beinhaltet Aspekte wie Philosophie, Ästhetik, Psychologie und dient der Rationalisierung. Ich werde auch nur wenig über die bürgerliche Seite sprechen, denn die ist fatal. Nicht mal ein hervorragendes Kunstwerk garantiert brauchbare Einkünfte. Das bürgerliche Scheitern ist ständig in Sichtnähe, und angesichts bürgerlichen Scheiterns ist es schwer, an den Wert der eigenen Kunst zu glauben. Subjektive Gewißheit hilft zwar weiter, aber nicht weit: Sie ist ebenso ein Merkmal der Verblendung.

Ich lebte in einem Dorf in Bayern in einer Einzimmerwohnung unterm Dach mit Blick auf den Friedhof. Im Sommer war es darin dreißig Grad heiß. Beide Fenster gingen nach Norden, die Luft stand. Nachts stachen mich die Mücken. Ich erschlug sie mit der *Süddeutschen Zeitung*, die Blutflecken an Wand und Decke übermalte ich mit Tipp-Ex, das gab es damals noch. Ich lebte sparsam von dem Geld, das ich in meiner Theaterzeit verdient hatte, und ging kaum aus. Als ich zu schreiben begann, war ich vierunddreißig. Die letzten Kapitel begann ich in den Tagen vor meinem siebenunddreißigsten Geburtstag. Ich hatte über sechshundert Seiten geschrieben und dachte, es wäre doch symbolisch ausdrucksvoll, vor dem Geburtstag fertig zu werden. Am Tag vor dem Geburtstag, auf der vorletzten Seite, bekam ich einen Schwächeanfall: Schwindel, Pfeifen im Ohr, Übelkeit; ich fiel buchstäblich vom Stuhl. Das Kapitel schaffte ich nicht, und das war symbolisch ausdrucksvoll: Von da an brauchte ich noch ein Jahr. Warum macht man so etwas? Man ist offensichtlich verrückt.

Ich überspringe jetzt die monatelangen Mühen, einen Verlag zu finden, und die ersten Verrisse. Irgendwie hatte ich Glück, ich verdiente Geld, bekam Stipendien und Preise und schrieb weitere Bücher; inzwischen sind zwölf Jahre vergangen.

Über Kunst werde ich auch jetzt nicht sprechen. Nur so viel: Das künstlerische Risiko bleibt. Man wird technisch besser, aber künstlerisch fängt man mit jedem Buch bei Null an. Wie bewahrt man sich die Neugier? Woher nimmt man, wenn man reifer und gescheiter wird, die Leidenschaft? Günstigenfalls wird man von einer Vision überfallen und sozusagen fremdbestimmt. Das ist nicht unangenehm: Es macht einen heiter

und unbeirrbar und verleiht enorme schöpferische Durchschlagskraft. Freilich, andere Leute kommen wegen so was in die Psychiatrie.

Daß mir das erspart geblieben ist und ich statt dessen heute als Preisträgerin vor Ihnen stehe, betrachte ich als unglaubliches Glück. Für dieses Glück habe ich vielen zu danken. Denn, bei allem redlichen Unverstand: Ich wäre allein nicht durchgekommen.

Ich beginne bei meinen Eltern. Kein Kind wird Berufsmusiker, das nicht früh mit Musik gefüttert wurde: Die Synapsen müssen rechtzeitig verschaltet werden. Bei uns zu Hause gab es nicht nur Bücher, sondern auch die Kultur des freien, humorvollen Erzählens. Ich danke meinem Vater für seine Kreativität und Toleranz, meiner Mutter für eine exquisite literarische Schulung. Meine Mutter war Ärztin, mein Vater Ingenieur – beide hatten beruflich mit Kunst nichts zu tun, ihr Verhältnis zu Büchern war unbeeinflusst von Feuilletons und Moden, ein sozusagen protestantisch substantieller Umgang des Lesers mit dem Autor. Die Wurzel für meinen Essay *Laura* ist hier zu finden. Auf die Bedeutung von Grillparzers Bericht vom Tod seiner Mutter – später wurde dies die Eröffnungsszene von *Laura* – hat meine Mutter mich hingewiesen, als ich noch Grimms Märchen las. Die künstlerischen Maximen der Wahrhaftigkeit, Sinnlichkeit und Substanz habe ich von ihr – übernommen, um die Metapher der Muttermilch in diesem Zusammenhang gerade noch zu vermeiden. Von meinem Vater habe ich das Mißtrauen gegen Autoritäten und Konventionen geerbt.

Ich danke meiner Schwester Claudia, die meine erste Leserin war und mich ermutigte, als noch niemand sonst von meinen Schreibversuchen wußte. Sie ist Psychoanalytikerin geworden, hat mich an ihrem Wissen teilhaben lassen und mir viel Rätselhaftes erklären können. Insbesondere mein Essay *Laura* verdankt ihrer psychologischen Kritik und Schulung viel, und vielleicht hätte ich etliche komplexe Schlüsse nicht gewagt, wenn ich mir bei ihr nicht jederzeit kompetente Rückversicherung hätte holen können.

Ich danke meinem Lebensgefährten Andreas, der heute nicht hier ist, der aber immer da war, wenn ich seinen literarischen Rat brauchte. Von ihm habe ich gelernt, bei der Betrachtung von Büchern nicht auf den Sinn, sondern auf die Sprache zu achten. Wenn ich bei eigenen Texten nicht weiterkam, las er klug phrasierend meine Sätze vor und zeigte mir die

Diagnose, auf die mein Verstand nicht gekommen war, obwohl meine Sprache sie bereits gestellt hatte.

Viel verdanke ich Lehrern, die mich gefördert haben, lange bevor ich bei mir ein Talent wahrzunehmen wagte. Und vielen Freunden und zufälligen Bekannten, die mir neue Wege zeigten genau dann, wenn's drauf ankam. Ich danke der Heldin meines ersten Buches, der Russin Ljusja, für ihre Offenheit und Tapferkeit – ohne dieses Beispiel von ungeheurem Kampfegeist und Mut hätte ich nicht einmal gewagt, mich den hiesigen so viel geringeren Anforderungen zu stellen. Ich danke Nele, der Heldin meines dritten Buches, die mir gezeigt hat, daß man auch in tiefer sozialer und familiärer Ohnmacht durch Beobachtungsgabe und Humor seine Würde bewahren kann. Meine Stoffe haben ebenso mich geformt wie ich sie. Die Menschen, die mich an ihren Gedanken und Erlebnissen teilhaben ließen – die Theaterarbeiter für den *Opernroman*, die Kirchenleute für *Gottesdiener* –, haben mir ihre Schicksale, ihre Konflikte, ihre Freude, ihr Leid sozusagen zur Deutung anvertraut mit einer Großzügigkeit, die mir bisweilen die Sprache verschlug. Jeder von ihnen hat mir gewissermaßen ein Stück Welt geschenkt.

So viel Glück war nötig, damit meine Bücher entstehen konnten. Damit sie reüssierten, brauchte ich weiteres Glück. Zu allererst danke ich Hans Magnus Enzensberger, der mich entdeckt und an den Eichborn Verlag vermittelt hat, nachdem alle Verlage mein erstes Manuskript abgelehnt hatten. Ohne ihn wäre ich eine Schubladen-Autorin geblieben.

Dankbar bin ich Vito von Eichborn und dem inzwischen leider verstorbenen Uwe Gruhle, die sich unbeirrt für meinen sperrigen Erstling eingesetzt haben, und dem Eichborn-Verlag – vor allem meiner Lektorin Doris Engelke – für die Betreuung von vier Romanen, die sich nicht immer ausgezahlt haben. Und natürlich danke ich dem Piper-Verlag für das Risiko, meinen Essay *Laura* anzunehmen und zu drucken: meinem Lektor Thomas Tebbe für entschlossenen Zugriff und engagiertes Ringen, meinem Verleger Wolfgang Ferchl für wache Ansprache und luzide Diskussionen. Beide haben auch noch um das Büchlein gekämpft, als klar geworden war, daß der Markt es nicht zur Kenntnis nehmen würde.

Nun tritt als *Deus ex machina* die Konrad-Adenauer-Stiftung auf den Plan. Sie hilft mir sehr, weil ihre qualifizierte Fürsprache mir zeigt, daß

mein Essay nicht ins Leere geschrieben wurde. Drei der Juroren – Professor Birgit Lermen, Dr. Sebastian Kleinschmidt und Jochen Hieber – habe ich vor zwei Jahren während der Autorenwerkstatt der Konrad-Adenauer-Stiftung in Cadenabbia kennengelernt, Professor Gerhard Lauer diesen April bei einer Tagung in Riga. Sie waren von einer Behutsamkeit, Neugier und Kompetenz, die ich in dieser Konzentration eigentlich nicht für möglich gehalten hatte. Christine Lieberknecht kannte ich noch nicht, aber ich halte es für möglich, daß die Konrad-Adenauer-Stiftung sie mit ebensolchem Geschick in die Jury gewählt hat. Ich gratuliere also der Stiftung zu ihrer Personalpolitik und fühle mich geehrt, von dieser Jury einen Preis zuerkannt zu bekommen.

Last but not least danke ich den Stiftern der Stiftung, also den Geldgebern und den Steuerzahlern. Und bitte all diejenigen um Entschuldigung, die ich hier nicht erwähnt habe.

(Doch, drei möchte ich noch erwähnen, die ich hier sehe: Die Leiterin des Herrenhauses Edenkoben Barbara Stahl, die mit feinstem Ohr und höchster Gewissenhaftigkeit mein *Laura*-Manuskript überprüfte und mich vor manchem Fehler bewahrte; den Mathematiker Konrad Jacobs, dessen glänzende, klare Erläuterungen zur Mathematik mich auf eine inspirierende Spur führten; und Bernd Goldmann, den hervorragenden Leiter des Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg, in deren entspannter, konzentrierter Atmosphäre die Idee zu *Laura* geboren wurde.)

Ein Preis ist ein bißchen wie das Erreichen eines Ufers. Ich bin auf meinem abenteuerlichen Ritt über den Bodensee nicht spurlos verschwunden, wie es jederzeit hätte passieren können, sondern werde mit freundlichsten Worten, bestem Essen und einem schönen Scheck empfangen. So erwärmt, kann ich mich guten Mutes auf die nächste Eisfläche begeben. Haben Sie alle vielen Dank.

VERLEIHUNG DES LITERATURPREISES
DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
AN PETRA MORSBACH

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar
10. Juni 2007, 11.00 Uhr

PROGRAMM

JOHANNES BRAHMS: OP. 91

Gestillte Sehnsucht (Rückert)

Geistliches Wiegenlied (nach Lope de Vega von Geibel)

Eva Wenniges: Mezzosopran; Friederike Wildschütz: Klavier;

Sebastian Dietrich: Viola

BEGRÜSSUNG

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a.D.

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

ANSPRACHE

Dieter Althaus MdL

Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

DAS UNBEHAGEN MIT DEM UNBENANNTEN.

LAUDATIO AUF PETRA MORSBACH

Dr. Jiří Gruša

Direktor der Diplomatischen Akademie Wien

Präsident des Internationalen PEN

PREISVERLEIHUNG

Prof. Dr. Bernhard Vogel

DANKREDE

Petra Morsbach

LUDWIG VAN BEETHOVEN:

Lied der Mignon: Nur wer die Sehnsucht kennt (Goethe)

Ich liebe Dich (Herrose)

Eva Wenniges: Mezzosopran; Friederike Wildschütz: Klavier

BILDICHE IMPRESSIONEN



Im Gespräch (v.l.): der Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung, Wilhelm Staudacher, der Präsident des Deutschen Bundestages und stellvertretende KAS-Vorsitzende Dr. Norbert Lammert sowie der KAS-Vorsitzende, Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel.



Die Jury mit der Preisträgerin und dem KAS-Vorsitzenden (v.l.): Dr. Sebastian Kleinschmidt, Prof. Dr. Bernhard Vogel, Juryvorsitzende Prof. Dr. Birgit Lermen, Prof. Dr. Gerhard Lauer, Petra Morsbach, Jochen Hieber. Die Jurorin Christine Lieberknecht MdL fehlt.



Botschafter a.D. Jiří Gruša bei der Laudatio.



Petra Morsbach im Gespräch mit ihren Eltern, links der Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, Dieter Althaus, rechts Prof. Dr. Bernhard Vogel.



Prof. Dr. Bernhard Vogel überreicht die Urkunde an Petra Morsbach.



Petra Morsbach signiert ihre Bücher.

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
verleiht

PETRA MORSBACH

in Anerkennung
ihrer essayistischen und epischen Werke

DEN
LITERATURPREIS
DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
2007

Sankt Augustin, im Juni 2007

PROF. DR. PHIL. BERNHARD VOGEL
MINISTERPRÄSIDENT A.D.
VORSITZENDER DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

UNIV.-PROF. DR. PHIL. BIRGIT LERMEN
VORSITZENDE DER JURY

Petra Morsbach ist eine Autorin von hoher Originalität, mit einem Stil, der eigenen Worten zufolge und zu Recht „präzise, überparteilich und konkret“ ist. In ihrem Essayband *Über die Wahrheit des Erzählens* (2006) appelliert sie an einen verantwortlichen Umgang mit der Freiheit und der Wahrhaftigkeit des Wortes. Ihre Romane suchen einen Ort, wo der Mensch im Wertewandel der globalisierten Moderne geistig, historisch und sozial beheimatet sein kann. Von besonderer Bedeutung ist das Werk *Plötzlich ist es Abend* (1995), die Lebensgeschichte einer russischen Mutter Courage im 20. Jahrhundert, sowie das Porträt eines bayerischen Landpfarrers und seiner Gemeinde in dem Roman *Gottesdiener* (2004), der feinfühlig einen Mikrokosmos unserer Orientierung suchenden Gesellschaft darstellt.

ZEITTAFEL

Petra Morsbach

- 1956 Am 1. Juni in Zürich als Tochter eines Diplom-Ingenieurs und einer Ärztin geboren. Im Münchner Umland aufgewachsen.
- 1975-81 Studium der Theaterwissenschaften, Psychologie und Slawistik mit Schwerpunkt Russische Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- 1981/82 Gaststudium Regie an der Theaterakademie Leningrad/ UdSSR.
- 1983 Promotion über Isaak Babel in München.
- 1983-92 Regieassistentin, dann Dramaturgin in Freiburg i.Br., Ulm und Bonn, 1987-1990 freie Regisseurin u.a. in Eisenach, Leipzig, Schwerin.
- 1992 Literaturstipendium der Stadt München.
- 1993 Das Fernsehspiel *Albumblätter* (über das Leben einer freien Opernsängerin in Deutschland) wird am 8. Juni im ZDF gesendet.
- 1995 Der Debütroman *Plötzlich ist es Abend* erscheint im Eichborn Verlag (btb-Taschenbuchausgabe 1997). Stipendium des Künstlerdorfs Schöppingen.
- 1996 Die romantische Komödie *Das Bildnis des Dorian G.* nach dem Roman von Oscar Wilde erscheint im Theaterverlag edition smidt (Uraufführung am 13. Januar 2006 durch das Ensemble Jahr-für-Jahr-Theater im Jugendkulturzentrums Glad-House Cottbus). 1997 wird eine Musical-Fassung fertiggestellt (nicht aufgeführt; Musik: Christian Auer).
- 1998 Im August erscheint der *Opernroman* als 164. Band der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen *Anderen Bibliothek* im Eichborn Verlag (als btb-Taschenbuch 2000).
- 1999 Mitglied des P.E.N.
- 2000 Hermann-Hesse-Stipendium in Calw.
- 2001 Die *Geschichte mit Pferden* erscheint im Eichborn Verlag (btb-Taschenbuch 2003). Stipendienaufenthalt im Künstlerdorf Schloss Wiepersdorf. Marie-Luise-Fleißer-Preis.

- 2004 Der Roman *Gottesdiener* (btb-Taschenbuchausgabe 2006) erscheint im Eichborn Verlag. Petra Morsbach wird Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.
- 2004/05 Stipendium Internationales Künstlerhaus Villa Concordia, Bamberg.
- 2005 Johann-Friedrich-von-Cotta-Literaturpreis. Teilnahme an der Autorenwerkstatt der Konrad-Adenauer-Stiftung in Cadenabbia.
- 2006 Der Essayband *Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens* erscheint im Piper Verlag. Stipendium Herrenhaus Edenkoben. Stipendium Centro Tedesco Venedig.
- 2007 Casa Baldi-Stipendium der Villa Massimo, Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung.

AUTOREN

Dieter Althaus MdL

Geboren 1958 in Heiligenstadt. 1983-1989 Lehrer an der Polytechnischen Oberschule Geismar, seit 1987 stellvertretender Direktor. Jan.-Okt. 1990 Kreisschulrat, Mai-Okt. 1990 Dezernent für Schule, Jugend, Kultur und Sport im Landkreis Heiligenstadt. Seit 1990 Mitglied des Thüringer Landtages. 1992-1999 Thüringer Kultusminister. 1993-2000 Stellvertretender Landesvorsitzender der CDU Thüringen. 1999-2003 Vorsitzender der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. Seit 2000 Mitglied im CDU-Bundesvorstand, seit Nov. 2000 Landesvorsitzender der CDU Thüringen, stv. Vorsitzender der Grundsatzprogrammkommission der CDU. Seit dem 5. Juni 2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen. Ernennung zum Kommandeur der französischen Ehrenlegion (2005).

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Geboren 1932 in Göttingen. Promotion 1960. Prof. e.h. Dr. h.c. der Catholic University of America, Washington D.C., Dr. h.c. der Katholischen Universität Lublin, Dr. h.c. der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Speyer. 1997 Medaille der Jagiellonen-Universität Krakau zum 600. Jahrestag der Erneuerung der Krakauer Akademie – für besondere Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen.

1965-1967 Mitglied des Deutschen Bundestages. 1967-1976 Kultusminister und 1976-1988 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz. 1972-1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Seit 1975 Mitglied des Bundesvorstandes der CDU. 1976/77 und 1987/88 Präsident des Bundesrates, 1979-1992 Vorsitzender, seit 1992 stv. Vorsitzender des Verwaltungsrates des Zweiten Deutschen Fernsehens. 1979-1982 Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit. 1989-1995 und seit 2001 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. 1992-2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, 1994-2004 Mitglied des Thüringer Landtags.

Publikationen u.a.: *Die Unabhängigen in den Kommunalwahlen westdeutscher Länder* (Diss., 1960), *Wahlen und Wahlsysteme* (1961), *Die Wahl der Parlamente und anderer Staatsorgane – ein Handbuch* (Hrsg. mit D. Sternberger, 1969-1978), *Neue Bildungspolitik. Plädoyer für ein realistisches Konzept* (Hrsg. 1975), *Wie wir leben wollen – Grundsätze einer Politik für morgen* (1986), *Normative und institutionelle Ordnungsprobleme des modernen Staates* (Mithrsg. 1990), *Zwischen Aussaat und Ernte. Reden im wiedervereinigten Deutschland* (1998), *Sorge tragen für die Zukunft. Reden 1998-2002* (2002), *Religion und Politik* (Hrsg. 2003), *Die Zukunft der UNO und des Völkerrechts* (Mithrsg. 2004), *Heutige Prioritäten einer Politik aus christlicher Verantwortung* (2004), *Europa – vereint oder entzweit? Die Rolle der katholischen Kirche im Prozeß der europäischen Integration* (Mithrsg. 2004), *Grenzen der Gesundheit* (Mithrsg. 2004), *Globalisierung. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität* (2005, in engl. Übersetzung 2005), *Im Zentrum: Menschenwürde. Politisches Handeln aus christlicher Verantwortung. Christliche Ethik als Orientierungshilfe* (Hrsg. 2006, Übersetzung ins Ungarische und in die baltischen Sprachen 2007, ins Spanische 2006, ins Englische 2007), *Solidarische Leistungsgesellschaft. Eine Alternative zu Wohlfahrtsstaat und Ellbogengesellschaft* (Mithrsg. 2006), *Deutschland aus der Vogelperspektive. Eine kleine Geschichte der Bundesrepublik* (mit Hans-Jochen Vogel, 2007). Herausgeber der Zeitschrift *Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften* (1962-1979) und der Zeitschrift *Die Politische Meinung*. Zahlreiche Beiträge über Bildungspolitik, Medienpolitik, Grundwertediskussion, Christentum und Politik.

Dr. Jiří Gruša

Geboren 1938 in Pardubice (Böhmen). Studium der Philosophie und Geschichte an der Prager Karlsuniversität. 1962 Promotion in Philosophie; erste Veröffentlichungen. 1964 Gründung der ersten nicht-kommunistischen Literaturzeitschrift *Tvář* (bald darauf eingestellt). 1965 Gründung der Zeitschrift für junge Literaten *Sešity* (1969 verboten). 1965 Redakteur der Verlagsannonce *Nové knihy* (Neuerscheinungen), tätig als Journalist, Lyriker, Prosaist, Essayist und Übersetzer (Rilke, Kafka); 1968 Redakteur der Wochenzeitung *Zítřek* (1968 eingestellt). 1968 Mitwirkender am Prager Frühling. 1969 Anklage auf Grund der Teilpublikation des Romans *Mimner* (in *Sešity*), 1970 Berufsverbot 1970. In den Restaurationsjahren des Husák-Regimes Angestellter in verschiedenen Bauunternehmen. 1977 Unterzeichner der Charta 77. 1972-1980 Zusammen-

arbeit mit der *Samisdat*-Reihe *edice petlice* (*Hinter Schloß und Riegel*), ein Selbstverlag verbotener Autoren. 1978 tschechische und deutsche Herausgabe der *Stunde namens Hoffnung* und strafrechtliche Verfolgung sowie Verhaftung nach der Veröffentlichung des ersten Romans *Dotazník* (dt. 1979 u.d.T. Der 16. Fragebogen), Freilassung nach einer Intervention Heinrich Bölls bei der tschechoslowakischen Regierung; im Dezember 1980 Ausreise in die USA. 1981 gegen seinen Willen während eines Auslandsaufenthaltes ausgebürgert. Seit 1981 wohnhaft in Bonn, 1983 Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, freier Schriftsteller in der Bundesrepublik Deutschland. 1990 Ernennung zum Botschafter der CSFR in Bonn, 1993 Botschafter Tschechiens, 1997 Minister für Bildungswesen, Jugend und Sport, 1998 Ernennung zum Tschechischen Botschafter in Österreich. 2004 zum Präsidenten des Internationalen P.E.N gewählt.

Ehrungen und Auszeichnungen: Jiri-Kolar-Preis (1976), Egon-Hostovsky-Preis (1978), Andreas-Gryphius-Preis (1996), Internationaler Brücke-Preis zu Görlitz (1998), Inter Nationes-Kulturpreis (1998), Verleihung der Goethe-Medaille (1999), Verleihung des Jaroslav Seifert Preises (2002), Mitglied der Internationalen P.E.N-Clubs Deutschland und Österreich. Stellv. Vorsitzender des Dokumentationszentrums der unabhängigen Literatur Schwarzenberg/Scheinfeld. Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Mitglied der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Außerordentliches Mitglied des Institutes für den Donaauraum und Mitteleuropa, Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Publikationen (Auswahl): *Torna* (*Der Tornister*) (Gedichte, 1962), *Svetla lhuta* (*Die helle Frist*) (Gedichte, 1964), *Cviceni muceni* (*Lernen-Leiden*) (Gedichte, 1969), *Kudlaskovy prihody* (*Kudlaseks Abenteuer*) (Kinderbuch, 1969), *Mimner* (Roman, 1972), *Modlitba k Janince* (*Gebet an Janinka*) (Gedichte, 1972), *Damsky gambit* (*Damengambit*) (Novelle, 1974), *Dotazník* (*Der 16. Fragebogen*) (Roman, 1975; Übersetzungen in sieben Sprachen), *Hodina nadeje* (*Stunde namens Hoffnung*) (Anthologie, 1978), *Slovník českých spisovatelů 1948-1978* (Lexikon der tschechischen Schriftsteller, Mithrsg. 1980), *Samisdat* (1982 und 1990), *Dr. Kokes, mistr Panny* (Roman, 1983 und 1991), *Franz Kafka aus Prag* (1983), *Verfemte Dichter. Anthologie verbotener tschechischer Autoren* (1983), *Janinka* (Roman, 1984), *Mimner oder Das Tier der Trauer* (1986), *Prager Frühling – Prager Herbst* (Mithrsg. 1988), *Babylonwald* (Gedichte, 1990), *Prag – einst Stadt der Tschechen, Deutschen und*

Juden (Mitautor, 1993), *Wandersteine* (Gedichte, 1994), *Als ich ein Feuilleton versprach. Handbuch des Dissens und Präsens. Essays, Überlegungen und Interviews der Jahre 1964-2004* (2004). Zahlreiche Erzählungen, Gedichte, Essays, Hörspiele in Zeitschriften. Aufführungen: Friedrich Schiller: *Waldstejnova smrt*. Aus dem Deutschen. *Divadlo na Vinohradech* (1999). *Cesko – navod k pouziti* (Barrister und Principal, 2001). *Glücklich heimatlos* (Hohenheim 2002). *Gruša's Wacht am Rhein* (Paseka 2002). Vgl. auch <http://www.penclub.at/grusa>

JUROREN

Jochen Hieber

Geboren 1951 in Aalen. Seit 1983 Feuilletonredakteur und Literaturkritiker der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Lehraufträge für Literaturkritik an den Universitäten Heidelberg, Frankfurt am Main und Gießen. Vorsitzender der Hölderlin-Jury der Stadt Bad Homburg, Mitglied der SWR Bestenlisten-Jury. Seit 1992 alleinverantwortlicher Programmgestalter der Reihe *Nidda literarisch*. 2001-2005 Initiator und Moderator des *Weimarer Salons* (MDR-Fernsehen). September 2003 bis September 2006 Intendant des Fußball-Globus Fifa WM 2006 und Chefredakteur des Magazins ANSTOSS, der Zeitschrift des Kunst- und Kulturprogramms zur Fifa WM 2006. Seit Herbst 2006 Gründungsmitglied der Kulturstiftung des Deutschen Fußball-Bundes.

Publikationen u.a.: *Wörterhelden, Landvermesser*. Aufsätze und Kritiken (1994), *Lieber Marcel. Briefe an Reich-Ranicki* (Hrsg. 1995, 2., erw. Aufl. 2000), *Thomas Mann: Buddenbrooks* (Hrsg. 1996). Zahlreiche Aufsätze, Essays und Rezensionen zur Gegenwartsliteratur und zur Medienentwicklung.

Dr. Sebastian Kleinschmidt

Geboren 1948 in Schwerin. Herausgeber und Essayist. Seit 1991 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (Berlin).

Publikationen u.a.: *Walter Benjamin. Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940* (Hrsg. 1984), *Georg Lukács. Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909-1969* (Hrsg. 1985), *Denk ich an Deutschland ... Stimmen der Befremdung* (Mithrsg. 1993), *Stimme und Spiegel. Fünf Jahrzehnte „Sinn und Form“* (Hrsg. 1998), *Gerhard Nebel: Schmerz des Vermissens* (Nachwort, 2000), *Pathosallergie und Ironiekonjunktur* (2001).

Christine Lieberknecht MdL

Geboren 1958 in Weimar. 1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984-1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990-1992 Thüringer Kultusministerin, 1992-1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994-1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei Erfurt. 1999-2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. Seit 5. Juli 2004 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag.

Mitglied des Vorstands der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e.V., Korrespondierendes Mitglied des Collegiums Europaeum Jenense, Vorsitzende des Kuratoriums Schloss Ettersburg e.V., Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e.V. u.a. Vgl. www.christine-lieberknecht.de und www.thl-cdu.de

Prof. Dr. Gerhard Lauer

Geboren 1962 in Karlsruhe. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, 2007 Direktor des Instituts. Gründungsdirektor des Göttinger Zentrums für Theorie und Methodik der Kulturwissenschaften (2005), Teilnehmer der Graduiertenkollegs „Generationengeschichte“ und „Wertung und Kanon“ sowie der Max Planck Research School „Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit“.

Habilitationspreis der Universität München (2002).

Publikationen u.a.: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil* (1995), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhunderts* (Mithrsg. 1996), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs* (Mithrsg. 1999), *Nach der Sozialge-*

schichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie (Mithrsg. 2000), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Mithrsg. 2000), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte* (Mithrsg. 2003), *Die Rückseite der Haskala. Zur Kultur- und Literaturgeschichte einer kleinen Aufklärung (1650–1770)* (2005), *Exile, Science, and Bildung: The Contested Legacies of German Emigre Intellectuals* (Mithrsg. 2005). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jh. bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Prof. Dr. Birgit Lermen

Geboren 1935 in St. Wendel. Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 1993). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse.

Publikationen u.a.: *Moderne Legendendichtung* (1968), *Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht* (1975), *Lyrik aus der DDR* (1987); *Lebensspuren Bd. 1: Hilde Domin – „Hand in Hand mit der Sprache“* und *Bd. 2: Nelly Sachs – „an letzter Atemspitze des Lebens“* (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), *Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts* (Mithrsg. 1999), *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft“. Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen* (Hrsg. von Michael Braun u.a., 2000), *Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger* (Mithrsg. 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2003), *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2003), *In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt* (Mithrsg. 2004), *Begegnung mit dem Nachbarn (III. und IV.): Französische Gegenwartsliteratur und Schweizer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2004 und 2006), *Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg. 2004 und 2006). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

LITERATURHINWEISE

www.petra-morsbach.de

- Michael Braun: „Diener der bessernden Wahrheit. Ein Porträt von Petra Morsbach“. In: *Stimmen der Zeit*, 132/2007, Heft 9, S. 637-641
- Gerhard Lauer: „Vom dichten Beschreiben. Zur literarischen Ethnologie Petra Morsbachs“. In: *Europa im Wandel – Brücken bauen in Europa*. Hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung. Riga 2007.
- Oliver Ruf: „Die Einsichtige. Petra Morsbach – ein literarisches Porträt“. In: *Die Politische Meinung*, 52. Jahrgang, Nr. 454/September 2007, S. 69-72
- Julia Vorrath: Art. Petra Morsbach. In: *Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur*. Bd. 8, 74 Nlg. (6/2003), S. 1-7-D.